

Währung: Der neue Geld-Guru George Soros setzt die Bundesbank unter Druck

Die Macht des Spekulanten

Von Wolfgang Köhler

Wolfgang Köhler

Es ist noch nicht allzulange her, da galt an den Finanzmärkten eine eherne Regel: "Spekuliere nie gegen die Zentralbank." Seit der vom mittellosen Flüchtling zum Milliardär aufgestiegene Spekulant George Soros das Husarenstück im vergangenen Sommer dennoch wagte und gegen die Bank von England gewann, feiern ihn Devisenhändler und Börsianer, Grundbesitzer und Goldmünzensammler als neuen Geldguru. Wo er investiert, steigen die Kurse; wenn er den Daumen senkt, steigen die Verluste. Ende vergangener Woche schreckte selbst die *Bj'M*-Zeitung ihre Leser auf: Soros "will unsere Mark zerstören".

Auch der *Spiegel* nahm das Signal auf und prophezeite: "Der Mark droht ein Desaster." Dabei hatte George Soros nur aufgeschrieben (und in Form eines offenen Briefes an die britische Tageszeitung *The Times* geschickt), was viele Konjunktur- und Finanzmarktbeobachter seit langem denken: Die Deutsche Bundesbank hat die Zinsen zu lange auf zu hohem Niveau gehalten. Wegen der Rezession hätten die (von ihr kontrollierten) kurzfristigen Zinsen deutlicher gesenkt werden müssen. Je länger die Frankfurter Währungshüter den Kurswechsel hinauszögerten, um so größer müsse der Zinsschritt ausfallen. Und dann werde die Mark "gegenüber allen wichtigen Währungen an Wert verlieren". Die Finanzmärkte würden diese "unvermeidliche" Entwicklung schon vorwegnehmen, meint Soros, und "irgendwann wird die Bundesbank kapitulieren".

Immer häufiger tauchte der Name des Amerikaners ungarischer Herkunft in den vergangenen Wochen und Monaten in den Schlagzeilen auf. Als er im September 1992 erfolgreich gegen das Pfund Sterling spekulierte und ihn britische Zeitungen als den "Mann, der die Bank von England knackte", bezeichneten, war das jedoch keineswegs die erstmalige Anerkennung seiner ungewöhnlichen Talente. Schon in den siebziger Jahren beeindruckte er mit der Wertentwicklung seiner "Quantum Funds", einer auf der niederländischen Antilleninsel Curacao beheimateten Gruppe von Investmentfonds. Aus 12 Millionen US-Dollar, die seine Kunden ihm 1974 anvertrauten, machte Soros innerhalb von sechs Jahren 381 Millionen Dollar. Die US-Zeitschrift *Institutional Investor* kürte ihn daraufhin zum "größten Geldanleger der Welt". Nur einmal verließ selbst den Meister das Glück: Beim Börsencrash vom Oktober 1987 gehörten Soros' Fonds mit Vermögensseinbußen von mehr als 800 Millionen Dollar zu den größten Verlierern. Doch das blieb nur ein Fleck auf seiner Weste.

Für die positiven Wendungen seines Schicksals zeigte sich Soros dankbar. Nach Jahren der Angst vor den Schergen der Gestapo mußte der Sohn eines jüdischen Anwalts als achtzehnjähriger – mit seiner Familie 1948 Ungarn verlassen – aus Furcht vor einem unter stalinistischer Herrschaft anhaltenden Antisemitismus. Nach dem Studium an der London School of Economics stieg er in den Vereinigten Staaten in das Investmentgeschäft ein. Der finanzielle Erfolg ermöglichte es Soros, einer ganz anderen Neigung nachzugehen, die wohl in seinen Budapester Erfahrungen während der Kriegs- und Nachkriegsjahren ihre Wurzeln hat. Mit dem Einsetzen vieler Millionen Dollar aus dem eigenen Vermögen begann George Soros schon lange vor dem Fall der Berliner Mauer, den Umbruch in den osteuropäischen Staaten nach Kräften zu fördern. Dabei kalkulierte er stets die Reformbereitschaft des Systems in seine Rechnung ein, er nutzte sie aus und suchte sie zu verstärken. Zu Recht, wie sich zeigen sollte. Seit 1984 hat er, Schätzungen zufolge, mehr als 300 Millionen Dollar in Projekte und Stiftungen in Osteuropa gesteckt, von Relaisstationen für unabhängige Radiosender bis zu Stipendien im Westen für Akademiker des Ostens. Seine in New York ansässige Soros Foundation unterstützt tschechische Künstler und Bildungsprojekte in Albanien und der Ukraine. Seine

Philanthropie habe ihn zu der wichtigsten individuellen Kraft des Wandels" im Osten werden lassen, glaubt Steve Lirrabee, Osteuropa-Spezialist der amerikanischen Denkfabrik Rand Corporation.

Seit dem gelungenen Coup gegen die Bank von England, der ihm rund eine Milliarde Dollar Gewinn einbrachte, ist Soros zu einer der wichtigsten Kräfte an den Finanzmärkten geworden. Als bei der Karfflt»w\$<4e,ttt^ai! .«r «ich" mit* rund 400 Millionen Dollar an der größten amerikanischen Goldmine Newmont Mining beteiligt hatte, kletterten die Goldpreise. Nach seinem Engagement bei einer britischen Immobilienfirma stiegen die Aktienkurse der Grundstücksgesellschaften, wobei er stets selbst für eine angemessene Publizität seiner Deals sorgte. Und jetzt spekuliert er gegen die Mark. Kann George Soros auch noch die Bundesbank bezwingen?

Die ersten Reaktionen auf Soros' Brief an die *Times* waren keineswegs überwältigend. An dem auf die Veröffentlichung folgenden 10. Juni verlor die Mark an den Devisenmärkten gegenüber Dollar, Pfund und Yen etwa 1,0 bis 1,5 Pfennig an Wert, bildeten sich die Zinsen für die von Soros favorisierten Franc-Anlagen um ein paar hundertstel Prozentpunkte (Basispunkte) zurück. Solche Schwankungen sind an den Finanzmärkten alltäglich, und am Tag danach beherrschten schon wieder andere Themen die Szene. Offenbar sehen viele Marktteilnehmer – wie die *ZEIT* schon vor Monaten erkannte – nicht die Bundesbank-Zinsen als die eigentliche Ursache des Problems der Mark an, sondern die aus dem Ruder gelaufene deutsche Staatsverschuldung. Und dieses Problem harrt weiterhin einer überzeugenden Lösung.

Gleichwohl dürfen Devisenspekulanten vom Schlage Soros nicht unterschätzt werden. Erst Anfang dieser Woche beklagte der Präsident der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich (BIZ), Bengt Dennis, die gewachsene Macht der Spekulanten, die den Währungsbehörden die Verteidigung der nationalen Wechselkurse erschwerten. Offiziellen Erhebungen zufolge hat der weltweite Devisenumsatz im April 1992 täglich etwa 880 Milliarden US-Dollar ausgemacht. Der Wert der internationalen Kapitalbewegungen übertrifft damit den der gesamten Handelsströme. Im Herbst 1992, heißt es im jüngsten BIZ-Jahresbericht, hätten sich die Dinge noch zugespitzt: Zweifel an der Dauerhaftigkeit der bestehenden Wechselkurs- und Zinskonstellationen lösten riesige Kapitalbewegungen aus", die bekanntermaßen eine Krise im Europäischen Währungssystem auslösten. BIZ-Präsident Dennis befürchtet, daß die Devisenmärkte zeitweise zu vorrangig spekulativen Märkten werden könnten, an denen die gesamtwirtschaftlichen Eckdaten von geringerer Bedeutung sind als die Wetteinsätze, die die privaten Anleger zu leisten imstande sind".

Welche Ausmaße diese Wetteinsätze annehmen können, läßt sich am Beispiel der finnischen Währungskrise vom November 1991 illustrieren. Die finnische Nationalbank Suomen Pankki meldete später, daß die offiziellen Bruttoverkäufe ausländischer Währungen zur Stützung der Finnmark damals sieben Prozent des Bruttoinlandsprodukts oder achtzig Prozent der jährlichen Exporte von Gütern und Dienstleistungen des Landes entsprochen hätten. Trotzdem mußte die Finnmark abgewertet werden.

Bei Angriffen auf die Deutsche Mark müßten die Devisenhändler schon größere Geschütze auffahren. Zwar ist George Soros für seine Risikofreude bekannt, Einsätze unter einer Milliarde Dollar zählen für ihn nicht. Bei seiner Pfund-Spekulation im letzten Sommer soll er mit mehr als zehn Milliarden Dollar engagiert gewesen sein. Wenn es jedoch um den Wechselkurs der Ankerwährung des Europäischen Währungssystems und der zweitwichtigsten Reservewährung der Welt geht, steht die Bundesbank mit ihren Bemühungen zur Verteidigung der Mark gewiß nicht allein da. Insbesondere den europäischen Nachbarländern dürfte an einer weichen Mark keineswegs gelegen sein, da deren Abwertung ihre eigene Wettbewerbsposition im Vergleich zu Deutschland spürbar verschlechtern würde.

len gehen, weil ich nicht wüßte, was. DVU bringt mir nichts, SPD nicht. Ich glaube, wenn ich noch einmal wählen sollte, dann die Grünen, weil mir nichts mehr einfällt.

Andreas: Ich wähle überhaupt nicht. Ich hätte auch die DVU gewählt, aus Protest. Aber ich habe da keine Lust zu. CDU würde ich auch nicht wählen, die sind mir zu tumpig. Da wird immer nur hefumgesabbelt, und es passiert nichts.

Obwohl die CDU jetzt mit Hilfe der SPD das Asylrecht geändert hat!

Andreas: Viel besser geworden ist es nicht.

Bianca: Das kann auch nicht von einem Tag auf den anderen gehen. Selbst wenn die DVU an die Macht kommt.

Rechtsanwalt Bossi hat im Prozeß gesagt, die jungen Neonazis heute würden nur die Gebärden der alten Nazis übernehmen.

Bianca: Die Nazis damals waren viel extremer. Hier laufen sie nur durch die Stadt und rufen "Heil Hitler!", weil sie meinen, damit die Leute zu provozieren. Obwohl... Wir hatten das einmal, da kam eine Oma, die fand das total gut. Da war ich selber erstaunt. In ihrem Alter hätte ich doch ganz schön Angst vor so einer Gruppe. Und sie fand das in Ordnung, was Hitler damals gemacht hat, nur mit den Juden eben, da sind sich wohl alle einig, daß das nicht so toll war.

Was bedeutet es denn, durch Schleswig zu laufen und "Heil Hitler!" zu rufen?

Bianca: Provokation. Die Linken werden hier in Schleswig ja gar nicht beachtet. Links ist jeder zweite. Rechts ist nur jeder hundertste, wenn überhaupt.

Lars: Wir hatten einmal Ärger, als wir die Reichskriegsflagge bei Aldi auf dem Parkdeck geschwenkt haben. Mit dreißig, vierzig Skins, auch mit Musik. Mitten in der Woche, am Nachmittag um drei. Da kam die Polizei. Wir sollten aufhören. Da haben wir auch mit halbvollen Bierdosen nach Ausländern geschmissen.

Wie viele Skins gibt es in Schleswig?

Lars: Fünf. Und die anderen kamen aus Flensburg, Kappein, Rendsburg.

Und nun bist du nicht mehr dabei?

Lars: Ich kleide mich nicht mehr so. Ich gröle nicht mehr.

Bianca: Das einzige, was geblieben ist, sind die kurzen Haare. Und wenn wir da beim Prozeß ganz offen sagen, daß wir Lars Christiansen für unschuldig halten, dann kommen die Reporter und fragen, ob wir die Freundschaft nicht bald beenden wollten. Da haben wir denen erst mal klargemacht, daß wir den gar nicht kennen. Das konnten sie gar nicht begreifen.

Lars: Letztens hat mich ein ausländischer Reporter angesprochen: "Sind wir für Sie Menschen dritter Klasse?" Ich wußte gar nicht, was der von mir wollte.

Nach Solingen wird ja gesagt, nun müsse mit aller Härte des Gesetzes durchgegriffen werden.

Lars: Da stehe ich auch voll zu.

Und dieser Prozeß soll weitere Anschläge verhindern helfen. Lars: Das ist eher ein Ansporn.

Warum?

Lars: Ich weiß nicht, schon aus Protest. Wenn der Christiansen unschuldig ist, ist das schwerste Freiheitsberaubung, daß sie den da festhalten.

Bianca: Manchmal sind wir so wütend. Als im Prozeß zum Beispiel Bossis Anträge alle abgelehnt worden sind, haben wir die Musik voll aufgedreht, Kraftschlag, Störkraft, Böhse Onkelz, und sind hier durch den Friedrichsberg gefahren, wo die ganzen Dönerläden sind. Das schockt.

Reagieren die Türken darauf?

Lars: Bis jetzt noch nicht.

Verändert der Prozeß eure politische Meinung?

Bianca: Der Prozeß selbst nicht, aber was nach Mölln und Solingen passiert ist. Ich kann die Ausländer immer mehr verstehen. Lars und Andreas regen sich auf, daß die Türken jetzt so einen Aufstand machen. Aber irgendwann, sag ich mir, platzt denen der Kragen, selbst wenn es nur Gastarbeiter sind. Es war im Jahre 1860, an einem herbstlichen Tag Anfang September, als auf dem Campus der Harvard–Universität in Cambridge ein Grab ausgehoben wurde. Ein Student sprach zur versammelten Trauergemeinde: Die weisen Männer, die große Gesetze machen, haben ihre Hände ausgestreckt, um eure Augen und Nasen zu schützen. Für uns bleiben nichts als Gras und zärtliche Erinnerungen – an geschwollene Augen, an wunderbar zerbeulte Nasen, an übel zugerichtete Schienbeinknochen und die vielen, vielen vorn wie rückwärtig empfangenen und ausgeteilten Schläge und Stöße..." Der Sarg wurde in die Gruft gesenkt, ein Fußball in ihm begraben.

Es war ein Vorläufer des runden Leders, das heute in den Fußballstadien weltweit über den Rasen rollt. Ein eher unförmiges Gebilde, eine mit Papier, Blättern und Stoffetzen gefüllte Lederhaut. Auch das Spiel, das sie damit trieben, hatte mit dem heutigen Fußball wenig gemein. Regeln gab es kaum. Knochen brachen, Blut spritzte, und zahllose blaue Flecken waren das mindeste, wenn die Mannschaften im Kampf um den Ball – den Ball? – übereinander herfielen. Kein Spiel, für das sich die Professoren erwärmen konnten: Sie verboten es ihren Studenten schlichtweg.

Gut 130 Jahre nach dem Edikt von Harvard, am 17. Juni 1994, wird in den Vereinigten Staaten die 15. Fußballweltmeisterschaft angepfeifen werden. In neun Städten wird gespielt, vierundzwanzig Nationalmannschaften nehmen teil. Das Eröffnungsspiel – mit Titelverteidiger Deutschland – wird in Chicago stattfinden. Damit könnte, alles in allem, der Eindruck entstehen, daß sich der Fußball in Amerika, allen Harvard–Professoren zum Trotz, am Ende doch noch durchsetzen konnte.

Ein Irrtum. *Football*, American Football (grob vereinfacht: ein Spiel, in dem der Ball ein Plastikei ist, das vornehmlich mit der Hand befördert wird) ist neben Baseball die beliebteste Sportart in den USA. Daran kann Fußball europäischer Provenienz (hier nach britischem Vorbild *soccer* genannt) nichts ändern. Was sich aber ändern kann und soll, ist Amerikas Haltung zum bevorstehenden Großereignis.

Die Sponsoren sind bereits aufmarschiert. McDonald's und Coca–Cola lassen jeweils fünfzehn bis zwanzig Millionen Dollar rollen für das Spektakel. In einer Werbekampagne werden amerikanische Ikonen bemüht – unter ihnen auch Neil Armstrong, der erste Mann auf dem Mond. In einem Fernsehspot liegt vor den Füßen des Astro-

DIE ZEIT, 18.06.1993 Nr. 25